

»Sie arbeiten nicht, sie waschen sich nicht, sie tun überhaupt nichts«

Die Gammler-Debatte in Westdeutschland 1965–1968

Sebastian Friedrich

Das Stereotyp des »faulen Arbeitslosen« trat im Jahr 1975 auf die mediale Bühne (Oschmiansky/Kull/Schmid 2001). Seither prägt die Verschränkung von Erwerbslosigkeit und zugeschriebener Leistungsunwilligkeit Debatten um Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik (vgl. Kaufmann 2013; Kessl/Reutlinger/Ziegler 2007; Uske 1995). Erwerbslose gelten als »faul, frech, dreist«, als Menschen, die anderen auf der Tasche liegen und dadurch unsozial handeln (Baron/Steinwachs 2012). Bei der Suche nach direkten Diskursvorläufern des »faulen Arbeitslosen« stellt sich heraus, dass Faulheit in Bezug auf Arbeitslosigkeit vor 1975 im westdeutschen Kontext kaum diskutiert wurde. Aussagen zu Leistungsbereitschaft finden sich in den 1950er- und 1960er-Jahren aber in anderen Debatten. Allen voran ist hier die Diskussion um sogenannte Gammler zu nennen, die Mitte der 1960er-Jahre für Aufsehen gesorgt haben.

»Gammler« ist sowohl eine Fremdzuschreibung als auch eine Eigenbezeichnung (Gotthardt 2012: 19). In den 1960er-Jahren wurden vor allem junge Männer, seltener Frauen, mit langen Haaren und in ausgefransten Hosen als Gammler bezeichnet, vor allem dann, wenn sie an Orten wie der Gedächtniskirche in West-Berlin, an der Hauptwache in Frankfurt a.M., am Monopteros im Englischen Garten in München den ganzen Tag vor allem eines taten: nichts. Die Gruppe, vom Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* als »langsamste Jugendbewegung der Welt« bezeichnet (*Spiegel*, 19.9.1966), galt Teilen der Bevölkerung, Künstler*innen und Politiker*innen als problematisch. Nachdem im Jahr 1965 Gammler vermehrt auf öffentlichen Plätzen von Städten aufkamen, entwickelte sich 1966 »die Debatte um die Gammler zu einem regelrechten Kulturkampf um die Verbindlichkeit gesellschaftlicher Normen aus« (Siegfried 2006: 401).

Warum stellten die Gammler damals ein derartiges Problem dar, und warum provozierte ihr Verhalten entsprechende Reaktionen? Welche Verbindungen gibt es zwischen der Subjektposition des Gammlers und dem danach im Diskurs prominent werdenden Stereotyp des ›faulen Arbeitslosen‹? Zur Beantwortung dieser Fragen wird in diesem Beitrag auf eine Studie zurückgegriffen, die die Problematisierung¹ der Gammler in BILD, Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), Süddeutsche Zeitung (SZ) und im Spiegel diskurs- und normalismusanalytisch ausgewertet hat (vgl. Friedrich i. B.). Zunächst werden der Verlauf der Debatte in den 1960er-Jahren kurz dargestellt und die wichtigsten Diskursverschränkungen genannt. Am Beispiel der Unterscheidung zwischen echten und unechten Gammlern wird argumentiert, dass der Leistungsdiskurs im Zentrum der Debatte um Gammler steht, bevor diese Problematisierung der angenommenen Leistungsunwilligkeit analysiert wird. Abschließend wird anhand der Untersuchung über das Fortleben der Subjektposition des Gammlers gefragt, in welcher Weise Gammler nach der Debatte in den 1960er-Jahre Eingang in den Interdiskurs gefunden haben.

Die Gammler-Debatte zwischen 1965 und 1968

Der Begriff des Gammlers taucht im Diskurs vermehrt ab 1965 auf. Im Mittelpunkt der medialen Auseinandersetzung im Frühjahr und Sommer 1965 steht das Aufkommen der Gammler an bestimmten Orten in einigen westdeutschen Städten. Einen Schwerpunkt bilden München, Frankfurt a.M. und Berlin. Es handelt sich dabei um einen lokal begrenzten Diskurs, denn abgesehen von einer Glosse erschienen die Berichte, Reportagen, Kommentare und Leserbriefe zu Gammlern in den Regionalteilen der untersuchten Publikationen. In den Beiträgen versuchen die Autor*innen, Gammler und das Gammlerphänomen zu beschreiben und fragen, wer gammelt, was die Gammler den ganzen Tag machen und warum sie das tun.

1 Angelehnt an Foucault (1996), Lemke (1997) und Klöppel (2005) untersucht eine Analyse der Problematisierungsweisen ausgehend von krisenhaften Situationen, Ereignissen und ökonomischen, gesellschaftlichen und historischen Kontexten die Konstruktion von und den Umgang mit Problemen. Wer Problematisierungsweisen in den Blick nehmen will, fokussiert auf die Fragen, wie und warum ein Problem konstruiert und erklärt wird und welche Bearbeitungsweisen herangezogen werden (vgl. Friedrich 2024).

Der Höhepunkt der Debatte findet im Jahr 1966 statt: Nachdem das Gammler-Thema aus dem Diskurs-Winterschlaf zurückkehrt, wird wieder über den angemessenen Umgang mit ihnen diskutiert. Dabei geht es etwa um ein »Anti-Gammler-Gesetz« in Frankreich, das ausländischen Gammlern die Einreise verbieten soll, um die Einführung einer Gammlerkartei in Frankfurt a.M. und um eine Aussage von Ludwig Erhard. Der damalige Bundeskanzler der Union unterstützte seine Partei im Wahlkampf bei der bundespolitisch wichtigen Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen und soll bei einer Wahlkundgebung mit Blick auf Gammler gesagt haben: »Solange ich regiere, werde ich alles tun, um dieses Unwesen zu zerstören« (FAZ, 27.6.1966). Diese Aussage wird in der Folgezeit oft zitiert. Erhards Äußerung führt zu einer verstärkten Thematisierung auch im Kulturbereich. So erscheint im Herbst etwa Freddy Quinns berüchtigter Anti-Gammler-Song »Wir«, in dem es heißt: »Wer will nicht mit Gammlern verwechselt werden? Wir! Wer sorgt sich um den Frieden auf Erden? Wir! Ihr lungert herum in Parks und Gassen, wer kann eure sinnlose Faulheit nicht fassen? Wir! Wir! Wir!«.

Ein Schwerpunkt der Berichterstattung im Jahr 1967 erneuert die Suche nach einem sinnvollen Umgang mit den Gammlern, wobei im Gegensatz zu den Debatten der Jahre stärker der Vollzug thematisiert wird: Es wird über Städte berichtet, in denen die Verwaltung repressiv gegen Gammler vorgeht – in Hannover, Frankfurt a.M. und Hamburg etwa –, was im Sommer 1967 verschiedene Publikationen aufgreifen. Im Jahr 1968 erscheinen deutlich weniger Artikel, in denen Gammler thematisiert werden, als in den beiden zurückliegenden Jahren, was auf eine Gewöhnung an das zuvor vergleichsweise neue Phänomen hindeutet.

Die Debatte um Gammler greift verschiedene medial vermittelte gesellschaftliche Diskurse auf. So sind Diskursverschränkungen feststellbar mit dem Kriminalitätsdiskurs, wenn es etwa um Tatverdächtige geht, die als Gammler beschrieben werden; mit dem Genderdiskurs, wenn es über junge Frauen berichtet wird, die sich den Gammlern anschließen; mit dem Diskurs über revoltierende Jugendliche und später zur Studierendenbewegung, wenn etwa protestierende Student*innen behandelt werden; mit dem Drogendiskurs, wenn Drogenkonsument*innen den Gammlern zugerechnet werden; mit dem Diskurs über die Entwicklung der Jugend, wenn aus dem Gammlerphänomen Rückschlüsse über Tendenzen der Jugend im Allgemeinen gezogen werden. Diskurse um Armut spielen allenfalls eine Nebenrolle, vorrangig bei der Verschränkung mit dem Kriminalitätsdiskurs, wenn von jungen Tatverdächtigen oder vor Gericht Angeklagten berichtet wird, deren Biografien auf

eine Herkunft aus prekären Verhältnissen hindeuten. Zentral für die Debatte ist aber der Diskurs um Lohnarbeit und Leistung bzw. Leistungsbereitschaft. Das zeigt exemplarisch eine Analyse der Differenzierung zwischen den als so positionierten echten, wahren und unechten, falschen Gammlern.

Unterscheidung zwischen echten und unechten Gammlern

Alle untersuchten Publikationen greifen die Subjektposition des »echte[n] Gammler[s]« (FAZ, 23.2.1966; FAZ, 19.12.1966) bzw. das »echte Gammeln« (SZ, 4.11.1966) und »die wahren Gammler« auf (FAZ, 7.8.1965). Das Bild, das sich von Gammlern formt, bleibt im Kontext der Benennung »echter« Gammler unscharf. Eine präzisere Bestimmung findet sich in der Auseinandersetzung mit den »falschen« Gammlern. Diese Subjektposition umfasst zwei Gruppen: zum einen den vermeintlichen Gammler, der aufgrund seiner äußeren Erscheinung fälschlicherweise für einen Gammler gehalten wird, obwohl er tatsächlich wohlhabend ist (Bild, 29.11.1966); zum anderen der Mitläufer, der als »Mitgammler« (FAZ, 7.8.1965; FAZ, 27.9.1966; Spiegel, 26.2.1968) und »Nachahmer« (FAZ, 13.11.1965; FAZ, 21.11.1966) bezeichnet wird. Die Mitläufer nähmen Elemente des Gammlerlebens vereinzelt auf, sie würden gelegentlich »Marihuana naschen« und am Wochenende »gammeln«, um dann wieder ihre bürgerliche Existenz anzunehmen – »montags hängen sie die pittoreske Zottelperücke wieder in den Schrank« (Spiegel, 2.10.1967).

Ab 1966 werden diese »unechten« Gammler zunehmend durch die Subjektpositionen ersetzt, die nur zu spezifischen Zeiten gammeln. »Sie tun das in der lokalen maßvollen Art, sind keine Profis sondern Freizeit-Gammler« (FAZ, 31.5.1967). Neben »Freizeit-Gammlern« (ebd.) gibt es eine Vielzahl weiterer Bezeichnungen für Personen, die nicht durchgehend gammeln, wie etwa »Gelegenheitsgammler« (FAZ, 26.6.1967) und »Auch-Gammler«, die tagsüber einem geregelten Beruf nachgehen (FAZ, 12.02.1966).

Daraus lässt sich ableiten: Echter Gammler ist, wer dauerhaft ein Gammlerleben führt. Zentrales Kriterium, um zwischen einem echten Gammler und den verschiedenen Abstufungen unechter oder vorübergehender Gammler zu unterscheiden, ist das jeweilige Verhältnis zu Lohnarbeit, wie ein in der FAZ zitierter Bericht des bayerischen Innenministeriums illustriert.

»Während es Gammler gebe, die man als arbeitsscheu bezeichnen könne, existiere auch der Typ des arbeitsamen und fleißigen Jugendlichen und Stu-

denken, der sich nur in der Freizeit als Gammler gebärde und in öffentlichen Anlagen abends oder nachts Trinkgelage veranstalte.« (FAZ, 23.7.1966)

Ein verwandter Typ des hier aufgerufenen Freizeitgammlers ist die des Wochenendgammlers, beschrieben durch einen 17-jährigen Autoschlosser: »Freitagabend werde ich ein anderer Mensch. Ich treffe mich mit den Typen hier. Wir feiern Feste, wie wir sie wollen. Wir spielen mal ein bisschen verrückt« (Spiegel, 19.9.1966). Während der Woche folgt der junge Mann den gesellschaftlichen Konventionen, am Wochenende schlüpft er in eine alternative Identität, die ihm erlaubt, sich zeitweise von den Alltagszwängen zu lösen; er wird ein ›anderer Mensch‹, allerdings ohne mit den Normen und Anforderungen während der Arbeitswoche zu brechen.

Laut einem Experten, den die Bild zitiert, sei die Jugend gar nicht so schlimm, wie häufig angenommen. »Die meisten Gammler sind doch Edel-Gammler, die von Montagmorgen bis Freitagabend brav in der Schule und im Betrieb arbeiten« (Bild, 2.2.1967). Die Klassifizierung als Edel-Gammler folgt auch hier der Logik der Abgrenzung zu ›echten‹ Gammlern. Eine ähnliche Beschreibung findet sich bei Auszubildenden und Schüler*innen aus Frankfurt, die sich nachmittags unter Gammlern mischen, aber »abends brav nach Hause gingen und nur davon träumten, so unabhängig, so überlegen und so schmutzig sein zu können« (Bild, 29.9.1966). Die Betonung von »Mischformen« unter Jugendlichen zeigt, dass sie trotz einer rebellischen äußeren Erscheinung ihren schulischen und beruflichen Verpflichtungen nachkommen: »Sie arbeiten und büffeln brav wie andere auch, lassen es sich aber nicht nehmen, durch ihr Äußeres doch ein gewisses Maß an Protest anzumelden« (FAZ, 30.11.1966).

Die Charakterisierung als »brav« (ebd.) betont einen Gegensatz zwischen dem äußeren, möglicherweise rebellischen Erscheinungsbild und dem konformen Verhalten im beruflichen und schulischen Kontext. Diese Darstellungsweise deutet darauf hin, dass die Jugendlichen als weniger problematisch angesehen werden, solange sie sich hinsichtlich Arbeit und Schule an gesellschaftlichen Normen halten. Normalismustheoretisch betrachtet (Link 2009, 2018) bewegen sie sich trotz möglicher äußerlicher Abweichungen in Bezug auf ihr Freizeitverhalten, ihres Einsatzes in der Schule oder in der Lohnarbeit im Normalbereich. Durch diese Art der Darstellung wird eine Hierarchie zwischen (Lohn-)Arbeits- und Freizeit etabliert, wobei der Arbeitswelt eine höhere Bedeutung beigemessen wird. Die Deproblematisierung unechter Gammler

auf Grundlage angenommener Schul- oder Arbeitsleistung zementiert somit die Zentrierung des Diskurses auf Lohnarbeit und Leistung.

Vom Freizeitgammeler unterscheidet sich der Typus des Gammblers auf Zeit oder des Saison-Gammblers, der zwar in Vollzeit gammelt, jedoch nur für einen begrenzten Zeitraum. Exemplarisch ist der O-Ton einer Gammelerin: »Ich finde das ganz schön, mal so zu faulenz. Deshalb tun wohl die anderen das auch. Sie wollen ja nicht ihr ganzes Leben Gammeler sein und schnorren. Das tut man ja höchstens bis 23 oder 25. Dann gehen sie ja alle arbeiten« (Spiegel, 19.9.1967). Der Gammeler auf Zeit findet sich in verschiedenen Berufsbereichen und Qualifikationsniveaus.

Die Normalitätsgrenzziehung und die Einteilung zwischen verschiedenen Graden von Gammblern auf Zeit einerseits und Gammblern, die über Jahre gammeln, andererseits lassen sich anhand Unterscheidung zwischen »Profis« und »Halbgammblern«, die nur für einen Sommer oder einige Monate gammeln, verdeutlichen.

»Manche gammeln schon drei Jahre oder länger – wie ›Mick‹, 23, aus Frankfurt, der durch fast alle Länder Europas getrampt ist. Andere treiben es nur einen Sommer lang – wie der Madonnen-Kreider Georg Stein auf der Reeperbahn: Er will noch genau bis zum 1. Januar gammeln, sich dann ein Zimmer nehmen und ›wieder normal arbeiten‹.« (Spiegel, 19.9.1966)

Das Zitat illustriert eine tendenziell flexibel-normalistische² Graduierung innerhalb des Normalfeldes. Am äußeren Ende des Spektrums, in Nähe der Normalitätsgrenze, befinden sich Personen wie Mick, die bereits seit drei Jahren oder länger gammeln. Am anderen Ende des Spektrums stehen Personen wie Georg Stein, die nur für einen begrenzten Zeitraum gammeln und danach wieder »normal« arbeiten wollen. Diese Graduierung ermöglicht es, verschiedene Positionen innerhalb des Normalfeldes zu identifizieren und zu vergleichen, wobei der Grad der Abweichung von der gesellschaftlichen Norm durch die Dauer und Intensität des Gammelns bestimmt wird.

2 Link unterscheidet mit dem Protonormalismus und dem flexiblen Normalismus idealtypisch zwei polarisierte Strategietypen des Normalismus, die innerhalb desselben historischen und diskursiven Rahmens agieren. Kennzeichnend für den Protonormalismus ist ein eng begrenztes Spektrum dessen, was als normal gilt. Der flexible Normalismus umfasst ein breiteres Normalfeld. Die Grenzen der Normalität sind hier dynamischer und variabel (vgl. Link 2009: 51–59).

Die Konzepte von Freizeit-Gammlern und Saison-Gammlern illustrieren unterschiedliche Graduierungen auf zwei verschiedenen Zeitachsen: Auf der synchronen Achse wird das Verhältnis von Gammelzeit zu Nicht-Gammelzeit innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens (etwa eines Tages oder einer Woche) betrachtet. Hier liegt der nächstliegende Punkt zum Zentrum des Normalfeldes in einem Zeitabschnitt mit dem geringsten Anteil an Gammelzeit. Wer ›in Vollzeit‹ gammelt, überschreitet hingegen die Normalitätsgrenze und befindet sich normalismusanalytisch gesehen im Bereich des Anormalen. Zwischen diesen Punkten gibt es ein breites Spektrum mit Abstufungen, die zwar erwähnenswert, aber nicht als besonders problematisch gelten: Gammeln nach Schule oder Lohnarbeit (›Freizeitgammeler‹), am Wochenende (›Wochenendgammeler‹) oder nur am Sonntag (›Sonntagsgammeler‹). Auf der diachronen Achse wird die Dauer des Vollzeit-Gammelns über eine längere Zeitspanne hinweg betrachtet. Der naheste Punkt zum Zentrum des Normalfeldes ist hierbei das Gammeln über so kurze Zeiträume wie möglich. Jenseits der Normalitätsgrenze liegen diejenigen, die über mehrere Jahre hinweg gammeln. Die Normalitätsgrenze überschreitend erscheinen diejenigen, die unbestimmt lange – also für eine bestimmte Anzahl von Jahren oder länger – gammeln.

Diese Analyse verdeutlicht, dass sowohl auf der synchronen als auch auf der diachronen Achse fein abgestufte, dynamische und variable Grenzen zu finden sind. Die Grenzen zwischen Normalität und Anormalität erscheinen dabei fließend. Die Art und Weise, wie Grenzen gezogen und Graduierungen vorgenommen werden, insbesondere im Kontext von Gammlern auf Zeit und Freizeit-Gammlern, deutet auf eine tendenziell flexibel-normalistische Strategie hin. Eine zentrale Beobachtung ist, dass Lohnarbeit ein entscheidendes Kriterium für die Bestimmung von Normalität und Anormalität darstellt – synchron wie diachron.

Problematisierung von Leistungsunwilligkeit

Die Bezeichnungen und Attribute, die mit Gammler verknüpft werden, verdeutlichen die zentrale Problematisierung zugeschriebener Leistungsunwilligkeit. Sie werden als »Anhänger des Nichtstuns« (Bild, 25.11.1966), »Müßiggänger« (Bild, 21.9.1966; Bild, 22.9.1966), »langhaarige Nichtstuer« (Bild, 23.4.1966), »Faulenzer« (FAZ, 7.8.1965) bezeichnet und sogar auch mit dem während der NS-Zeit häufig verwendete Begriff »arbeits scheu« (Bild,

23.4.1966; FAZ, 23.7.1966; SZ, 17.5.1967). Entsprechend sind die Beschreibungen von Gammlern dominiert von Aussagen hinsichtlich der angenommenen Nicht-Beschäftigung, etwa wenn in einer Reportage einleitend gefragt wird:

»Was treibt diese jungen Leute dazu, sich den ganzen Tag lang auf die Hauptwache zu stellen, den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen, jeglicher Beschäftigung, selbst wenn sie das nötige Geld zum Leben einbringt, den Rücken zu kehren und, fern von den Sitten und Gebräuchen einer zivilisierten Welt, den Vagabunden zu spielen?« (FAZ, 7.8.1965)

An anderer Stelle heißt es: »Sie arbeiten nicht, sie waschen sich nicht, sie tun überhaupt nichts« (FAZ, 11.13.1965). Dieses Verhalten wird als dreist und unsozial dargestellt, wenn es etwa mit Blick auf Bettelnde oder Pflastermaler heißt: »Die Gammler-Vagabunden leben von der wohlstuierten Gesellschaft und wissen es. [...] Eine Wohlstands-Boheme wie zur Zeit der Jahrhundertwende, auf flacherem, liberalisiertem Niveau, untermischt mit Penner-Lebensweise: dieses Bild bieten die Gammler« (ebd.).

Selbst diejenigen Gammler, die einer Lohnarbeit nachgehen, können zu einer potenziellen Gefahr für die Arbeitsmoral im Betrieb angesehen werden. Ohne auf einen konkreten Fall einzugehen, wird behauptet, Handwerksmeister und Werkmeister in Fabriken würden ungerne das wallende Haar und die speckige Kleidung der Gammler sehen. Diese »äußeren Abzeichen der Unordnung« wirkten im Arbeitsklima »widersetzlich, Unordnung und Unlust ausbreitend« (FAZ, 30.11.1966). Nicht nur im Betrieb könnten Gammler negative Wirkung auf das Umfeld haben. So fordert ein CSU-Antrag im Münchner Stadtrat, »arbeitsscheues Herumlungern auf öffentlichen Plätzen und Straßen nicht zu einem schlechten Beispiel für die im Berufsleben oder in der Ausbildung befindliche Jugend unserer Stadt ausarten zu lassen« (SZ, 29.6.1966).

Die Gefahr der Ausbreitung einer entsprechenden Lebensweise gilt nicht für alle gesellschaftlichen Klassen und Milieus gleichermaßen, wie sich an der Problematisierung der sozialen Entgrenzung des Phänomens zeigt. So wird der familiäre Hintergrund hervorgehoben, wenn etwa herausgestellt wird, dass ein Gammler aus einer »Akademikerfamilie« kommt (Spiegel, 19.9.1966) oder »aus gutbürgerlichem Hause« (FAZ, 27.9.1966). Hier lässt sich eine spezifische Problematisierung der bürgerlichen Herkunft feststellen, die auf eine soziale Entgrenzung des als problematisch wahrgenommenen Phänomens verweist: Die »Gefahr« kommt nun aus der »Mitte der Gesellschaft«, während

frühere Jugendphänomene hinsichtlich der Klassenherkunft der Jugendlichen eingegrenzter waren.

Die Verweise auf eine ›gutbürgerliche Familie‹ deuten auf tieferliegende Ursachen des Gammlerphänomens hin. Wird unter einem ›guten Elternhaus‹ oder einer ›gutbürgerlichen Familie‹ eine Kombination aus materieller Absicherung und der Einhaltung gesellschaftlich anerkannter Standards bei der Erziehung der Kinder verstanden, fallen diese in der Regel positiv konnotierten Voraussetzungen als mögliche Gründe für die Entstehung des Gammlerphänomens weg. Dass Gammler auch aus bürgerlichen Kreisen kommen, stellt das positive Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft vor eine Herausforderung: Es könnte jeden und jede treffen – auch ›unsere Kinder‹ könnten sich schon morgen den Gammlern anschließen, so der Subtext hinter dieser Problematisierung. Die Deutung von der sozialen Entgrenzung des Gammlerphänomens verweist auf die Sorge vor dem Scheitern der Reproduktion der ›bürgerlichen Mitte‹.

Die kursorische Betrachtung des Gammlerdiskurses zeigt, dass Gammler eher nicht vor dem Hintergrund von Armutsdiskursen thematisiert werden, sondern die Auseinandersetzungen mit ihnen im Kern mit dem Leistungsdiskurs verschränkt sind. So unterscheidet den echten Gammler vom unechten Gammler nicht den Grad der Armut, sondern das Verhältnis zu Lohnarbeit.

Das diskursive Fortleben der Gammler

Die Debatte um Gammler ebbt zwar 1968 ab, jedoch hat sich die Figur des Gammlers im gesamtgesellschaftlichen Diskurs etabliert. In welcher Weise der Gammler im mediopolitischen Interdiskurs weiterhin aufgerufen wird, zeigen drei Beispiele aus den Jahren 1982, 1998 und 2022.

In einer Bundestagsdebatte im November 1982 diskutieren insbesondere Abgeordnete der SPD und der Unionsfraktion über den Bundeshaushalt. Ein SPD-Politiker kritisiert die CDU dafür, die Sozialhilfe im kommenden Jahr nur noch um zwei Prozent anstatt der zuvor vereinbarten drei Prozent zu erhöhen.

»Die Sozialhilfeempfänger, sind das denn jene, die ein leistungsloses Einkommen haben? Sehen Sie nicht, daß sich darunter auch Familien verbergen? Sie sprechen doch immer von der Situation der Familien in unserem Lande. Schauen Sie sich doch einmal an, worin das Potential der Sozialhil-

feempfänger überwiegend besteht! Das sind doch nicht die Penner und die Gammler!« (Jaunich 1982: 7821)

Jaunich grenzt hier Gammler von tatsächlich bedürftigen Sozialhilfeempfänger*innen ab. Da Gammler ebenso wie die Gruppe der ›Penner‹ nicht zu den würdigen Empfängern gezählt werden, impliziert die Aussage, dass Einschnitte gerechtfertigt wären, würde es sich mehrheitlich oder ausschließlich bei Sozialhilfeempfänger um Gammler handeln. ›Der Gammler‹ dient also etwa 15 Jahre nach der Gammler-Debatte als negative Abgrenzungsfolie, um zwischen bedürftigen und nicht-bedürftigen Leistungsbezieher*innen zu unterscheiden. Ebenso kurz nach der Bundestagswahl 1998, als Gerhard Schröder in einem Interview die Umriss der kommenden Regierungszeit unter seiner Führung skizziert. Jahre bevor die Begriffe Agenda 2010 und Hartz-Reformen geprägt werden, sagt der Sozialdemokrat:

»Wer zumutbare Arbeit ablehnt, der muß mit Konsequenzen rechnen. Ich will ein sehr konkretes Beispiel bringen: Wir wollen ein Programm mit 100.000 Ausbildungs- und Arbeitsplätzen für Jugendliche machen. Wer von diesen Jugendlichen unser Angebot nicht annimmt, weil er Gammeln für schöner hält, der kann keine Stütze kriegen.« (Schlamp/Aust/Ihlau 1998: 37)

Mit der Verschränkung von Leistungsbereitschaft und Sozialleistungen (›Stütze‹) wird das Bild des Gammlers als nicht unterstützungswürdig weitergeführt und sogar noch verstärkt, indem Schröder den vollständigen Entzug sozialstaatlicher Leistungen nahelegt. Im Unterschied zur Aussage seines Parteifreunds 16 Jahre zuvor bezieht Schröder das Gammeln hier explizit auf Jugendliche.

Auch heute noch wird vereinzelt die Subjektposition des Gammlers aufgerufen, wie etwa 2022, als die Wochenzeitung Die Zeit fragt, ob die Gammler zurückkommen (vgl. Randow 2022). Der Beitrag, der diese Frage stellt, diskutiert kritisch die angeblich sinkende Leistungsbereitschaft jüngerer Menschen. Der Verweis auf die Gammler der 1960er-Jahre dient als assoziativer Anknüpfungspunkt, der Gammler als Repräsentant für leistungsunwillige Jugendliche oder junge Erwachsene bleibt auch viele Jahrzehnte nach seinem ersten Auftreten präsent.

Die Analyse zeigt, dass Gammler vor allem hinsichtlich der zugeschriebenen Leistungsverweigerung problematisiert werden. Die Subjektposition des Gammlers dient ähnlich dem sich später etablierenden Stereotyps des ›faulen

Arbeitslosen« als diskursiver Orientierungspunkt, um anhand der Abgrenzung den Leistungsdiskurs zu reproduzieren. Gammler werden dabei nicht primär als arm bezeichnet. Vielmehr wird suggeriert, dass Gammler sich aus eigenen Stücken außerhalb des gesellschaftlichen Normalbereichs stellen. Sowohl bei den Gammlern als auch bei den »faulen Arbeitslosen« würde es sich um selbst gewählte Armut handeln.

Literatur

- Baron, Christian/Steinwachs, Britta (2012): *Faul, Frech, Dreist. Die Diskriminierung von Erwerbslosigkeit durch BILD-Leser*innen*, Münster: Edition Assemblage.
- Foucault, Michel (1996): *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia*, Berlin: Merve.
- Friedrich, Sebastian (i. B.): *Die Problematisierung von Gammlern im mediopolitischen Interdiskurs der Bundesrepublik 1965–68 (Arbeitstitel)*, Dissertation Universität Wuppertal.
- Friedrich, Sebastian (2024): »Problematisierung«, in: Siegfried Jäger et al. (Hg.), *Kritische Diskursanalyse*, 8. Aufl., Münster: Unrast.
- Gotthardt, Tina (2012): *Abkehr von der Wohlstandsgesellschaft. Gammler in den 60er Jahren der BRD*, Saarbrücken: Akademikerverlag.
- Jaunich, Horst (1982): Rede am 11. November im Deutschen Bundestag. 9. Wahlperiode, 127. Sitzung, Sitzungsprotokoll, S. 7818–7821.
- Kaufmann, Matthias (2013): *Kein Recht auf Faulheit. Das Bild von Erwerbslosen in der Debatte um die Hartz-Reformen*, Wiesbaden: Springer VS.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Ziegler, Holger (2007): *Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die »neue Unterschicht«*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klöppel, Ulrike (2010): *XXoXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*, Bielefeld: transcript.
- Lemke, Thomas (1997): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der Gouvernementalität*, Berlin: Argument.
- Link, Jürgen (2009): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 4. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Link, Jürgen (2018): *Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Krise, New Normal, Populismus*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Oschmiansky, Frank/Kull, Silke/Schmid, Günther (2001): *Faule Arbeitslose? Politische Konjunkturen einer Debatte*, Discussion Paper FS I 01–206, Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin.
- Randow, Gero von (2022): »Am Ende ist es immer Zwang?«, in: *Zeit Online*, 16.10. siehe <https://www.zeit.de/kultur/2022-10/arbeitsmoral-junge-erwachsene-jugendliche-routine>.
- Schlamp, Hans-Jürgen/Aust, Stefan/Ihlau, Olaf (1998): »Ich bestimmte die Richtlinien«. Gerhard Schröder über die politischen und wirtschaftlichen Leitlinien seiner Kanzlerschaft, das Verhältnis zu Oskar Lafontaine und den Weg in die Berliner Republik, in: *Der Spiegel* 44/1998, S. 34–38.
- Siegfried, Detlef (2006): *Time Is On My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen: Wallstein.
- Uske, Hans (1995): *Das Fest der Faulenzer. Die öffentliche Entsorgung der Arbeitslosigkeit*, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.